

## B a r t h e l e m y.

Johann Jakob Barthelemy ward den 20. Jänner 1716 zu Casis in der ehemaligen Viguerie von Aiz gebohren. Im vierten Jahre seines Lebens verlor er seine Mutter Magdalene Kasil. Sein Vater Joseph Barthelemy erzog ihn und übte früh seine Empfindsamkeit. „Täglich — so schrieb er selbst — führte mich mein trostloser Vater an seiner Hand nach einem einsamen Orte; er ließ mich neben sich niederlegen, zerfloß in Thränen und forderte mich auf, die zärtlichste der Mütter zu beweinen. Ich weinte mit ihm und erleichterte seinen Schmerz. Diese rührenden, eine lange Zeit hindurch wiederholten Szenen, machten einen tiefen Eindruck auf mein Herz.“ — Nichts schwächte diesen Eindruck und noch in den letzten Zeiten seines Lebens sprach er eben so darüber.

Die ersten Eindrücke der Seele erlöschen niemals, sie allein bereiten und sichern den

Erfolg der Erziehung. Die Erziehung dieses gefühlvollen Kindes gelang ohne Mühe, und entsprach bald den Hoffnungen, die man gefaßt hatte. Er kam auf das Collegium de l'Oratoire in Marseille, und machte dort unter der Aufsicht des geschickten Lehrers, Peter Raynaud, der hernach durch seine Beredsamkeit auf den Kanzeln der Hauptstadt berühmt wurde, schnelle Fortschritte. Er verließ es, um seinen philosophischen und theologischen Cursus zu machen, während dessen er sich sehr ernsthaft auf das Studium des Griechischen und der orientalischen Sprachen legte. Er ging aus dem Seminarium, wie er versicherte, von den Wahrheiten der Religion durchdrungen, aber ohne in sich einigen Beruf zum geistlichen Stande zu fühlen. Der junge Barthelemy hatte eine ausschließliche Neigung zum Studiren und einen bestimmten Geschmack für die Wissenschaften. Er konnte also nicht länger in der Provinz bleiben, wo es an Mitteln fehlte, und wohl Hindernisse, aber keine Aufmunterungen gab, wo die Ideen sich verengen und kleine Gegenstände unverhältnißmäßig groß erscheinen. Seine Blicke kehrten sich nach Paris. Er kam daselbst im Jahr 1744 an, und hatte das Glück, in dem gelehrten Boze einen sichern Führer und eifrigen Freund zu finden, bei welchem er sich einen Theil seiner numismatischen Kenntnisse erwarb.

Diese verschafften ihm im Jahr 1747 eine Stelle bei der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, und nach dem Tode seines Freundes, im Jahr 1753, die Aufsicht über das Medaillenkabinet. Von der Zeit an ward die Vermehrung dieser köstlichen Sammlung ein Gegenstand der Sorgfalt des thätigen Barthelemy's. Es gelang ihm auch damit in einem so hohen Grade, daß die Anzahl der antiken Medaillen, durch die Herbeischaffung von mehr als zwanzigtausend, die auf sein dringendes Ansuchen bei den Ministern Ludwigs des XV. und XVI. aus verschiedenen Kabinetten gezogen wurden, verdoppelt ward. Einige seltene Medaillen verdankt man seinen besondern Nachforschungen auf seiner Reise in Italien im Jahr 1755. Dort vervollkommte er seinen Geschmack für das Studium der Alterthümer, zeigte sich seines heranwachsenden Ruhmes würdig und erwarb sich die Achtung der berühmtesten Männer jener Zeit.

Achtung und Ruf sind indessen nicht hinlänglich, uns glücklich zu machen; nur in den Armen der Freundschaft muß man die Sicherheit des Glücks suchen. Barthelemy fand das seinige in der Bekanntschaft mit der Gräfin von Stainville, nachmaligen Herzogin von Choiseul und ihrem Gemahle, dem damaligen französischen Gesandten in Rom. Vierzig

Jahre einer Verbindung, die so rein wie die Jugend selbst war, haben den Eindruck, den damals die seltenen und rührenden Tugenden dieser ehrwürdigen Freundin auf ihn machten, nicht erlöschen oder auch nur schwächen können! Einige Monate vor seinem Tode entwarf er noch dieses Bild von ihr. „Die Frau Gräfin von Stainville genoss, als sie kaum achtzehn Jahr alt war, die tiefe Verehrung, die man gemeiniglich nur einer lang geübten Tugend zugesteht. Alles an ihr floßte Interesse ein; ihr Alter, ihr Gesicht, die Schwäche ihrer Gesundheit, die Lebhaftigkeit, die ihre Worte und Handlungen beseelten, das Verlangen zu geschehen, das ihr so leicht zu befriedigen wurde, und dessen Gelingen sie einem Gemahl verdankte, der ein würdiger Gegenstand ihrer Zärtlichkeit und Verehrung war; ein hoher Grad von Empfindsamkeit, der sie in anderer Glücke oder Unglücke glücklich oder unglücklich machte; endlich eine Reinheit der Seele, die ihr das Böse nicht zu ahnen erlaubte u. s. w.“

Niemand vergaß in der Zeit des Glücks seine Freunde weniger, als der Herzog von Choiseul; als er daher ins Ministerium gerufen wurde, und eben ein grosses Vertrauen genoss, kam er dem getreuen Barthelemy entgegen, und überhäufte ihn mit Wohlthaten, ohne jemals, wie dieser gern zu wiederholen pflegte, ein Gesuch darum zu erwarten; er

erhielt für ihn im Jahr 1765 Pensionen aus der Benefiz- und Journalkasse, die große Schatzmeisterstelle bei der Kirche St. Martin zu Tours, die eine reine Einahme von 7000 Livres gewährte, und endlich im Jahr 1768 ernannte er ihn zum Generalsekretair bei den Schweizer-Truppen, welche Stelle 20,000 Livres Renten einbrachte.

Ein solcher Glücksstand verblendete ihn aber nicht, er beeiferte sich nur, ihn mit andern Gelehrten, die er liebte, und deren Bedürfnisse ihm bekannt waren, zu theilen. Etlichemal schlug er Anerbietungen aus, damit man sie andern gäbe, und öfters noch entblößte er sich selbst zum Vortheile anderer. Der dritte Theil seiner Einkünfte wurde auf diese Weise aufgeopfert, oder vielmehr, indem dieser in andere Hände überging, hörte er nicht auf, für ihn ein Gegenstand des Genusses zu seyn. — Er erzog drei seiner Neffen, unterstüzte den übrigen Theil seiner zahlreichen Familie und kam den Unglücklichen zu Hülfe, besonders wenn sie ihm einen entschiedenen Geschmack für die Wissenschaften zu haben schienen. Dieß war in seinen Augen eine wichtige Empfehlung; selbst Fremde empfanden die Wirkungen davon. Aber die Wohlthätigkeit und die Großmuth haben ihre Geheimnisse, in welche die Freundschaft eingeweiht seyn kann, ohne das Recht zu haben, sie zu entschleiern.

Wir gehen daher zu dem wichtigen Werke über, das die Litteratur seinem Fleiß zu verdanken hat, ich meine die Reisen des jungen Anacharsis durch Griechenland.

Weit entfernt, jenen Autoren nachzuahmen, an welchen unser Jahrhundert so reich ist, die es nicht der Mühe werth achten, sich erst zu unterrichten, ehe sie schreiben, wendete Barthelemy dreißig Jahre an, die Materialien zu seinem Werke zu sammeln. Mehr als zwanzigtausend Citationen waren die Grundlage, worauf er baute. Sie sind mit der größten Genauigkeit jeder Seite beigefügt, entfernen jeden Gedanken an Dichtung, den die Gestalt des Werks erzeugen könnte, und geben ein leichtes Mittel zur Bewahrheitung an die Hand. Diese Citationen sind nicht, wie es wohl oft geschieht, aus Compilazionen oder Inhaltsverzeichnissen, sondern bei einer überdachten Lesung griechischer und lateinischer Autoren zusammengetragen. Mehrere Artikel sind selbst vortreffliche Bergliederungen der Politik des Aristoteles, von welchen der Verfasser versichert, daß sie ihm ein Jahr Arbeit gekostet haben. Er besprach sich über den Sinn dunkler Stellen mit den größten Kennern der alten Sprachen; er versammelte oft seine Freunde, um ihnen verschiedene Stücke vorzulegen; und befragte dann jeden besonders, seinem Fache gemäß, was er von solchen Stellen, die da

hinein schlugen, dachte. Er trug die Schwierigkeiten und Zweifel mit Deutlichkeit und guter Art vor. In der Untersuchung ward er oft warm und fast jederzeit gingen Lichtstrahlen daraus hervor.

Obgleich seit zehn Jahren alle diese Berathschlagungen zu seinem Vortheile ausgeschlagen, und man sie gemeinlich damit beschloffen hatte, ihn zur öffentlichen Bekanntmachung dieser Frucht so langer Arbeit aufzufordern, so wollte er doch vorher den Geschmack des Publikums erforschen. Dem zu Folge erlaubte er seinen Freunden, einige Fragmente seines Werks drucken zu lassen; das erste betraf die Musik, das andere die delischen Feste. Ungeachtet des Beifalls, den beide fanden, würde er sich, ohne den Tod des Herzogs von Choiseul noch nicht entschlossen haben, das Ganze ans Licht zu bringen. In dieser Crisis mußte aber sein Verstand durch eine starke Zerstreuung seinem Herzen zu Hülfe kommen, und nichts war fähiger, diese wohlthätige Wirkung hervorzubringen, als die Bekanntmachung der Reise des jungen Anacharsis.

So bald Barthelemy den Entschluß gefaßt hatte, arbeitete er gleich an der Durchsicht des Manuscripts. Er wurde mehrere Lücken gewahr, die er nicht anstand, auszufüllen, und alle neue Artikel, als die von Pindar, Aristipp, u. a. tragen wahrscheinlich

nicht die Spur von der Hand eines siebenzig-jährigen Greises. Er machte nicht bloß Aenderungen und wesentliche Zusätze, er hatte auch den Muth, vieles wegzuschneiden; ein Opfer, das der Jugend so viel kostet und das sich das Alter selten erlaubt. Seine eben so thätige als aufgeklärte Eigenliebe, die ihn über Alter und Schwächlichkeiten siegen ließ, stöpte ihm unangenehme Besorgnisse ein. Kaum war der erste Band abgedruckt, als er ihn schon wieder unterdrücken wollte. Man mußte ihm die übrigen gewissermassen entreißen; er schloß ausser seinem Hause und verbarg sich bei seinen Freunden, um den Druckern die Abschrift nicht weiter zu liefern. Endlich ward nach drei Jahren der Druck beendigt, den ein anderer gewiß betrieben und in einigen Monaten hätte vollenden lassen.

Der Beifall des Publikums machte den Besorgnissen seiner Eigenliebe, die durch die Umstände wohl mit Recht beunruhigt wurde, bald ein Ende. Welchen Erfolg konnte man damals von einem Werke erwarten, welches größtentheils in dem ruhigen Wohnsitz von Chanteloup bearbeitet, seit dreißig Jahren durchdacht und selbst ohne einen Gedanken an die französische Revolution beendigt worden war? Nichts destoweniger war der Erfolg ganz vollkommen, und übertraf weit die Erwartungen des Autors. Er selbst lebte noch lange



genug, um drei Auflagen von den Reisen des jungen Anacharsis und die Uebersetzungen, die man sich beeiferte, in den vornehmsten Sprachen davon zu machen, zu sehen. Alle sind voll von Lobeserhebungen über dieses Werk, man enthält sich hier, sie anzuführen, sie sind zu bekannt. Noch weniger wird man sie zu würdigen suchen; dieses Recht kommt der Nachwelt zu, die sie durch ihr unwiderrustliches Urtheil bestätigen oder berichtigen wird.

Barthelemy wurde auch an die Stelle des geschickten Grammatikers Beauze in die französische Akademie der schönen Wissenschaften aufgenommen. Seit diesem Augenblicke war der Ruhm dieser Gesellschaft immer sein vornehmster Gedanke, und das Glück ihrer Mitglieder der heifteste seiner Wünsche. Er war eben ihr Decan geworden, als sie mit einer nahen Auflösung bedrohet wurde. Sein Benehmen und seine Worte zeigten genugsam den lebhaftesten Schmerz, den er dabei empfand. In den letzten Sitzungen, zu welchen sich noch einige wenige seiner Mitbrüder einfanden, empfing man ihn mit Freude; man drängte sich traurig um ihn herum, und bewog ihn zu präfidiren; dann hörte man ihn mit der Achtung und Ehrerbietung, die das Alter und das Verdienst nicht immer erhalten. Vielleicht sind die Menschen in gemeinsamen Widerwärtigkeiten gerechter, oder für den Neid weniger empfäng-

lich. Was man mit Angst vorhergesehen hatte, traf bald ein; die Akademien, die seit langer Zeit die widrigen Ideen von alten Corporationen darboten, wurden den 8. August 1793 auf Heinrich Gregoir's Bericht durch ein Dekret aufgehoben.

Wenn in einem Sturme die Bäume, die von einer alten Eiche beschattet wurden, ausgerissen und herum zerstreuet werden, bleibt diese einsam und fast entwurzelt stehen. Dies war das Schicksal Barthelemy's nach der Aufhebung der Akademie. Die Revolution, die ihm 25,000 Livres Renten genommen und auf das nothdürftigste Einkommen heruntergebracht hatte, setzte ihn auch noch mancher Gefahr aus. In der abscheulichen Crisis, in welcher ein bekanntes Verdienst der Beweggrund zum Verdachte und endlich zum Todesurtheile wurde, hatte er alles von seinem Rufe zu fürchten; indessen rettete ihn derselbe Ruf. Von einem niedrigen Verleumder mit mehreren Mitgliedern von der Akademie angeklagt, ward er den 2. September 1793, nach dem Gefängnisse der Magdalenetten gebracht; die Gefangenen die sich daselbst befanden und seine Ankunft vernahmen, kamen alle herunter und empfingen ihn an der Treppe mit einer achtungsvollen Nührung. In dieser Zwischenzeit machten Danton und Courtois, von seiner Gefangennehmung unterrichtet, den Si-

derheitsausschuß über den Befehl erröthen, den man ihm entwandt hatte, und der Verhaftungsbefehl ward sogleich widerrufen. Barthelemy erhielt also seine Freiheit sechszehn Stunden nach ihrem Verluste wieder. Die Freude, die er darüber empfand, war kurz, jeden Tag empfing sein Herz neue Wunden. Niemand vermochte mehr Balsam in sie zu gießen; jene Freundin, deren Anblick allein ihn tröstete, wurde in ein Gefangenhaus eingesperrt. Wenigstens verließ sie es doch nicht, um das Blutgerüst zu besteigen, wie Bailly, Lepelletier de Rosambo, Boutin, Lesebure, d'Ormeson, Lamignon de Malesherbes u. s. w. diese unglücklichen Schlachtopfer der Tyrannei, mit denen er durch alte enge Bande verbunden war.

Damals ging eine merkliche Aenderung in seinem Innern vor. Seine Liebe zum Ruhme schien geschwächt, und er kümmerte sich weniger um die Zukunft, für die er bis dahin gelebt hatte. Das Verlangen, zu gefallen, welches vielleicht seine herrschende Leidenschaft war, ward stumpfer und sein Charakter verspannt. Er ward mit Unwillen gegen das menschliche Geschlecht erfüllt, das er mit Benennungen überhäufte, welche die Misantropie einstößte, die an ihm unglücklicher Weise so leicht zu entschuldigen ist. In solchen Anfällen böser Lau-

ne sagte er, die Revolution sey nicht recht benannt worden, man müsse sie Revelazion nennen.

Die Handlung dieser Iliade von Uebeln, die ihn so sehr betrübten, ließ zwar etwas nach; aber sie hatte ihn schon zu sehr erschüttert. Die Last des schwächlichen Alters drückte mit jedem Tage schwerer auf ihn. Häufige Zufälle hatten seit einiger Zeit den Mangel an Consistenz in seinem Blute angezeigt; die Last der Existenz ward ihm immer unerträglich, die Lebensquellen waren versiegt. Nach einer kurzen Unpäßlichkeit hauchte er am 30. April 1795 sein Leben in den Armen eines Neffen aus, dem er stets Vater war, und der ihn mit kindlicher Liebe pflegte. Eine Stunde vor seinem Tode ließ er sich den Horaz bringen, und nachdem er die vierte Epistel des ersten Buchs mit Aufmerksamkeit gelesen hatte, forderte er Daciers Uebersetzung dieses Dichters, ohne Zweifel, um darinnen einige Anmerkungen zu Rathe zu ziehen. Kaum war ihm aber das Buch aus der Hand geglitten, als er in eine leichte Agonie fiel, die seine Laufbahn ruhig endigte, und von seinen Freunden schied, deren mehrere ihn in den letzten Augenblicken nicht verlassen hatten.